Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 42 (1977)
Heft: 1

Artikel: Die Siedlungen im Baselbiet
Autor: Suter, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859892

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Überoben im Sääli het e lüpfigi Holzmuusig gspilt, me het tanzt wie der Lump am Stäcke. I weiss no guet wien i albe gangschtet ha, d Bühni chömm obenabe. — Und gschmeckts hets in sonere Bude, dunneryne, s isch drum mit purim Anke gschafft worde. Mhm!
Und wenn scho . . . D Stierenauge — d Eier überhaupt — hai mer alben e zytlang gnüegelet. I ha keini meh chönnen aluege.
Das sy no Zyte gsi . . . S isch mängs nümme wie albe. Aber was wetsch, dasch der Wält Lauf . . . Weisch was Mey, an der Nooschtere verzell der non e bar Müschterli drüber y, das derno bim e Glesli Wintersinger. Abgmacht! E Gruess an dy Liebschter.»

Die Siedlungen im Baselbiet

Von *Paul Suter*

Das Bauernhaus

In einem 1936 erschienenen Aufsatz über das Bauernhaus im Baselbiet[13] kam ich zu folgendem, eher pessimistischen Schluss: «Aber auch hier naht das Ende. Wo Bautätigkeit sich regt, kann aus praktischen und finanziellen Gründen nicht mehr die Bauweise unserer Altvordern gewählt werden. Es wäre im Interesse der Erhaltung der schönen Ortsbilder des Baselbietes, wenn gewisse einschränkende Bauvorschriften vorhanden wären.»

In der neuen Heimatschutzverordnung des Jahres 1964 liegen diese nun vor, und aus den Regierungsratsverhandlungen der letzten Jahre wird ersichtlich, dass neben Kirchen, Pfarrhäusern auch Bauern- und Bürgerhäuser unter Schutz gestellt werden[14]. Seit Jahren beteiligt sich der Kanton wie auch der private Heimatschutz an der Instandstellung und der Erhaltung schutzwürdiger Bauten mit angemessenen Beiträgen. So hat sich die Prophezeiung vor 41 Jahren glücklicherweise nicht erfüllt, und der folgende Ueberblick steht unter einem günstigerem Zeichen.

Der Kanton Baselland besteht aus verschiedenen Naturlandschaften, die auch in ihrer geschichtlichen Entwicklung eigene Wege gingen. Diese Tatsache war bei der Entstehung der Hausformen mitbestimmend. Sodann begünstigte die nahe Lage am Rhein, an der burgundischen Pforte und an den Jurapässen verschiedene fremde Einflüsse, die auch für den Hausbau richtunggebend waren. Mannigfaltig sind daher die Wandlungen, welche das Bauernhaus in seiner 2000-jährigen Geschichte mitgemacht hat. Leider lässt sich über die Entwicklung im ersten Jahrtausend nichts Sicheres aussagen, da weder Bilder noch Ueberreste von Bauten aus jener Zeit vorhanden sind. Besser steht es mit der Kenntnis des Römerhauses und der keltischen Siedlungen. Und doch dürfen wir uns glücklich schätzen, für unser Gebiet wenigstens aus dem 17. Jahrhundert eine vortreffliche Quelle zu besitzen. Es sind die Feldaufnahmen und Karten der Geometer

Jakob und Georg Friedrich Meyer, kartographisch wie graphisch ausgezeichnete Darstellungen der alten Landschaft Basel. Besonders die perspektivisch gezeichneten Ortschaften vermitteln ein genaues Bild der Siedlungen vor 300 Jahren. Sie zeigen neben dem heutigen Bautypus noch ältere, heute nahezu ausgestorbene Formen, die wohl in früheren Jahrhunderten allgemein verbreitet waren.

Da ist einmal der *Ständerbau mit dem steilen Stroh-Walmdach.* Er prägte noch im 16. Jahrhundert das Ortsbild der Baselbieter Dörfer, wurde aber seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts unter dem Einfluss der regierenden Stadt Basel durch den Steinbau langsam zurückgedrängt. Zur Zeit wird eine der letzten Ständerbauten, die «Hütte» in Buus, durch eine Aktion des Heimatschutzes vor dem Zerfall gerettet. Die restaurierte «Hütte» zeugt nun neben den ähnlichen Bauten in Muhen AG und Rohr SO für einen interessanten ausgestorbenen Bautypus. Der Ständerbau ist eine Holzkonstruktion, die von geschulten Handwerkern hergestellt wurde. Massige Balken, die Hauptstüde (1 bis 8, je nach der Grösse der Häuser), tragen das vierseitige Walmdach. Sie sind in Querböcke, die gleichsam das Skelett des unteren Teiles bilden, eingepasst und oben durch die Firstpfette zusammengehalten. Eine treffliche Beschreibung eines Ständerhauses in Rünenberg (1853 abgebrannt) lesen wir in Martin Birmanns «Lebensbild»[15]: «In der Mitte des Dorfes auf einer kleinen Anhöhe stand ein uraltes gewaltiges Haus; das Strohdach war ringsum bis fast auf die Erde gezogen; drei winzige Schiebfensterchen durchbrachen die niedrige braune Holzwand. Das Strohdach deckte drei gesonderte Wohnungen. Zu innerst, ohne eine Spur von Licht, war die gemeinschaftliche Küche, nach oben offen bis zur hohen First. Nur mühsam verlor sich durch das Strohdach der Rauch, nachdem dieser zuerst das ganze Gebäude durchwirbelt hatte. Um die Küche her liefen Webkeller, in denen die grossen Handwebstühle standen und welche den drei Haushaltungen zugleich als Wohn- u. Schlafräume dienten.» Die primitive Innenkonstruktion der Ständerbauten mit ihrer kaminlosen Rauchküche leistete oft der Entstehung von Feuersbrünsten Vorschub. Chronikalische Notizen erzählen mehr als genug von grossen Dorfbränden. Es ist daher begreiflich, dass die Basler Regierung in Rücksicht darauf und auch zum Schutz der übernützten Wälder sich gegen die weiche Bedachung wandte und den Steinbau förderte. Doch hielt sich die alte Bauart im oberen Kantonsteil länger als in Stadtnähe und in den verkehrserschlossenen Tälern. So bemerkte der Geometer G. F. Meyer 1680 beim Grundriss von Häfelfingen «kein hus hat kein camin in disem dorff»; mit anderen Worten besass dieses Dorf ausschliesslich Ständerbauten und Rauchküchen. Als Heinrich Martin um die Mitte des 19. Jahrhunderts die «Spitznamen» der Baselbieter Dörfer in Reime brachte, wurde Häfelfingen immer noch als «Rauchlöcher-Dorf» bezeichnet[16]. Entsprechend der vollständigen Holzkonstruktion konnten früher kleinere Ständerbauten auseinandergenommen und versetzt werden. So bat im Jahre 1676 ein Einwohner der Hofgruppe Mättenberg die Obrigkeit um Erlaubnis, «statt

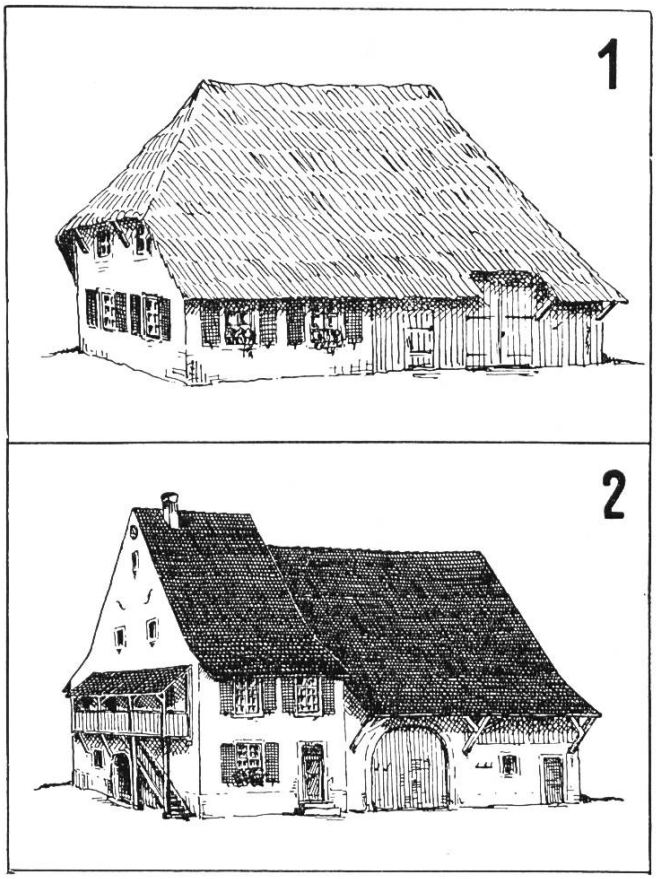

Bild 5. Ständerbau mit Strohwalmdach (1). Sekundärer Vielzweckbau (Dreisässenhaus) in Baselland (2). Federzeichnung von Adolf Suter.

seiner kleinen elenden Hütte, wegen habenden vielen Kindern», in Rümlingen ein Haus zu kaufen, abzubrechen und auf Mättenberg wieder aufzustellen.

Eine andere alte Bauart ist der *Blockbau*. Er stammt aus einer Zeit, da noch genügend Holz in den Wäldern vorhanden war. Denn Stammholz brauchte es für diese Bauten in grosser Menge. An den vier Ecken dieser ausgeprägten Wandhütte wurden die behauenen Stämme ineinandergefügt (dialektisch: gestrickt oder gewettet). Blockbauten haben sich hauptsächlich als türlose Heuhäuslein und Speicher (für Obst und Getreide) erhalten, deren Wandflächen wenig durch Fenster und Türen zerschnitten werden[17]. Sie tragen ziemlich steile Satteldächer mit Ziegel-, früher Stroh- oder Schindelbedachung. Das letzte Strohdach konnte 1924 bei einem Heuhäuslein in Felli südlich Zeglingen festgestellt werden. Es war an der First mit Blech und auf der Wetterseite mit Dachpappe sorgfältig ausgebessert und erhielt einige Jahre darauf ein Ziegeldach. Blockbauten als Speicher waren in den Dörfern des oberen Baselbietes früher häufig. Da die Ständerbauten nicht unterkellert waren, dienten die Speicher neben der Getreidelagerung als Vorratsräume für Obst, Kartoffeln und Getränke. Ihr Standort wurde oft in einiger Entfernung vom Wohnhaus gewählt, um die Vorräte der Bauernfamilie vor Feuersbrünsten zu schützen. Die Frage der Herkunft der Blockbauten muss offen gelassen werden. Auf jeden Fall ist die Verbreitung von Einzweckbauten im Gebiet unserer Viel-

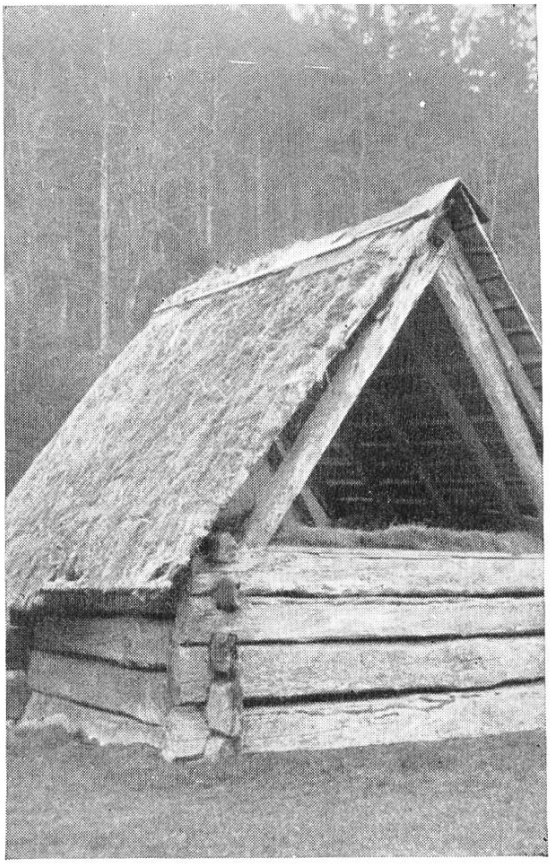

Bild 6. Gewettetes Heuhäuschen (Blockbau) mit Strohdach in der Chesselmatt südlich Zeglingen. Aufnahme 1924, Paul Suter.

zweckhäuser recht merkwürdig. Vielleicht haben wir es mit den Ueberresten einer alten Bauform zu tun, wie sie zum Beispiel in bronzezeitlichen Hütten auf der Sissacher Flue festgestellt werden konnte.

Der *sekundäre Vielzweckbau* (auch quergeteiltes Einhaus oder Dreisässenhaus genannt) prägt das Ortsbild der Baselbieter Dörfer. Er ist überall anzutreffen, wo das Wirtschaftssystem des Dreifelderbaus verbreitet war. Wie schon erwähnt, verdrängte er seit dem 17. Jahrhundert unter dem Einfluss der regierenden Stadt Basel den Ständerbau. Städtische Bauweise, ursprünglich selbst aus der bäurischen hervorgegangen, wanderte wieder zurück aufs Land. Der neugeschaffene Bautypus verleugnet aber seine Beziehungen zu den alten einheimischen und zu den nachbarlichen Formen nicht. Vom Ständerbau übernahm er die Einteilung (die Dreisässigkeit), ebenso das Steildach, das bei der früheren Strohbedeckung übersteil gestaltet werden musste, damit das Regenwasser abfloss und nicht das Dach durchnässte. Verschwunden hingegen sind die Walme der Giebelseiten, die beim Aneinanderbauen in Zeilen unmöglich wurden. Als städtische Zutat ist der Steinbau der Wände zu bezeichnen. Bei der Ausgestaltung des Hauses wirkte auch die Heimindustrie der Posamenterei mit. Sie verlangte grosse, gut belichtete Räume und führte bei zunehmender Bevölkerung zum Kleinbauernbetrieb und damit zur Vergrösserung der Wohnteile. In Rebbaugebieten (auch bei Gasthäusern) mag die Anlage von Wein-

Bild 7. Dreigeschossiger Vielzweckbau, heute Nr. 15, Oberbiel in Reigoldswil. Baudatum 1762. Ursprüngliches Posamenterhaus. Zur Blütezeit der Heimbandweberei liefen hier in zwei Haushaltungen sechs Posamentstühle. Laubenanbau auf der Hinterseite neueren Datums.

kellern den Hausbau ebenfalls beeinflusst haben. Auch die Laube an Giebel- oder hinterer Traufseite, vom Schwarzwald- oder vom Berner Mittellandhaus übernommen, wurde ein wichtiger Bestandteil des Hauses.

Doch sehen wir uns anhand eines Planes (Bild 8) in einem grösseren Einhaus mit Querteilung um: Mit seinem Grundriss 17,70 m auf 11 m (Wohnhaus allein 10 m auf 11 m) präsentiert sich dieses geräumige Zweifamilienhaus als eindrucksvolles Bauwerk. Wie alle sekundären Vielzweckbauten kehrt es seine Traufseite der Strasse zu. Wohnteil, mächtiges Scheunentor und Stalltür weisen schon von weitem auf die Dreiteilung hin. Durch die Haustür treten wir in den durchgehenden Gang, der auch das Treppenhaus einschliesst und bei älteren Leuten «Ern» heisst. Der Wohnraum ist ebenfalls in drei Räume unterteilt: Posamenterstube, Küche und Keller. Die Heizung erfolgt wie im alten Ständerbau von der Hausmitte aus. Der Feuerherd in der Küche erwärmt zugleich die «Chouscht» in der Stube, der Backofen den Kachelofen. Dem Charakter des Einhauses gemäss gelangt man durch eine Nebentür vom Hausgang in Tenn und Stall. Ueber dem Stall nimmt die «Heubrügi» allen Raum ein, höchstens befindet sich zu oberst unter der First ein Boden, der das «Rächebühneli», einen Aufbewahrungsraum für das Feldgeschirr, einschliesst. Ueber dem Tenn in luftiger Höhe liegt die «Oberte», die für die Garben und das Stroh Raum gibt.

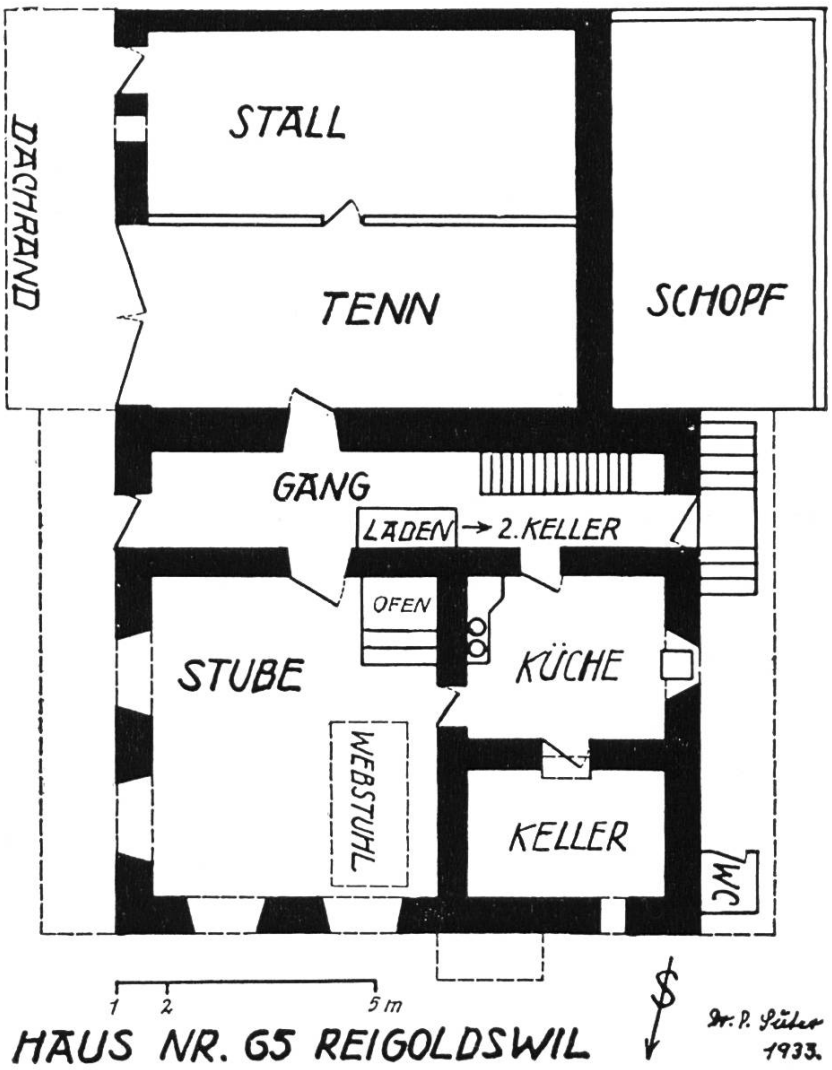

Bild 8. Grundriss des Erdgeschosses zu Haus Nr. 15, Oberbiel. Typus des geräumigen Steinhauses m. Hausgang u. Treppenhaus. Keller wie üblich als dritter Raum des Wohnteils im Erdgeschoss (2 Treppenstufen tiefer), ebenso im 1. Stock (kleine Fensterluken). Der Keller mit Laden und Treppe im Hausgang gehört zur Wohnung im 1. Stock; er wurde erst in späterer Zeit angelegt.

Auf der Hinterseite des Wirtschaftsgebäudes, bei alleinstehenden Häusern oft neben dem Stall, befindet sich der Schopf, wo die Holzvorräte, aber auch der landwirtschaftliche Wagenpark untergebracht sind. Kleintierställe und Hühnerhof liegen ausserhalb des Hauses, ebenso das Bienenhäuschen. Zu den Wirtschaftsgebäuden gehört auch das «Güllenloch» (die Jauchegrube) und der mehr oder weniger kunstvoll angelegte «Miststock».

Die oberen Wohngelasse sind ähnlich wie das Erdgeschoss eingerichtet, nur benützen sie auf der hinteren Traufseite eine Laube, die auch als Zugang zum Abort dient. Bei alten Bauten ist jener ausserhalb des Hauses in der Nähe der Jauchegrube aufgestellt.

Das mächtige Steildach erlaubt die Unterteilung des Estrichraumes in mehrere Böden. Hier sind deren zwei. Die merkwürdige Knickung des Satteldaches in seiner unteren Hälfte führt den Namen «Würgi». Sie bewirkt eine Hebung des Dachrandes, wodurch den Räumen des zweiten Stockes (meist Schlafkammern) mehr Licht zuteil wird. Städtische Herkunft (Aneinanderbauen der Häuser) verrät die Gewohnheit, auf den Giebelseiten den Dachvorsprung wegzulassen.

Bild 9. Fachwerkhaus: Alte Schmiede an der Schönenbuchstr. 2, in Allschwil. Der Bau stammt aus dem 17. Jahrhundert. Im Hintergrund Schönenbuchstrasse 5, ein Bauernhaus mit Baudatum 1673, dessen Fachwerk 1957 freigelegt wurde.

Das *geriegelte Fachwerkhaus* ist in unserem Kanton nur in den Gemeinden des Sundgauer Hügellandes zu finden[18]. Es soll sich im 17. Jahrhundert aus einem primitiven Ständerbau entwickelt haben. Das Fachwerkhaus kombiniert Holz- und Steinbau; es zeugt für einen hohen Stand des Handwerks der Zimmerleute. Früher setzte man zwischen die Fächer des Balkenwerks ein Rutengeflecht, das mit einer Mischung aus Stroh und Lehm verstrichen wurde. In neuerer Zeit füllte man diese Zwischenräume mit Backsteinen aus. Einzelne Bauteile, wie Fachwerkwände, findet man übrigens auch bei alten Bauten des oberen Baselbietes. Der geriegelte Fachwerkbau benützt als wichtiges technisches Element an den Ecken des Gebäudes Riegelkeile, die Spannungen und Verschiebungen der Holzelemente ausgleichen und das Gefüge festzuhalten vermögen. Von Zeit zu Zeit wurden die lose gewordenen Keile nachgestossen. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts galt das Fachwerk als unfein; aus diesem Grunde liessen viele Hausbesitzer die Holzteile mit Putz überdecken, um ein Steinhaus vorzutäuschen. Im Zeichen des Heimatschutzes hat nun eine rückläufige Bewegung eingesetzt; das Fachwerk wird wieder freigelegt, und besonders in Allschwil bilden die renovierten Fachwerkbauten einen reizvollen Akzent des Dorfbildes.

Das Fachwerkhaus steht meistens giebelseitig zur Strasse. In der Einteilung entspricht es der typischen Dreiteilung des Bauernhauses im Baselbiet. Es gibt aber auch Formen, wo Scheune und Schopf zum Wohnteil quergestellt sind und einen Hof einschliessen.

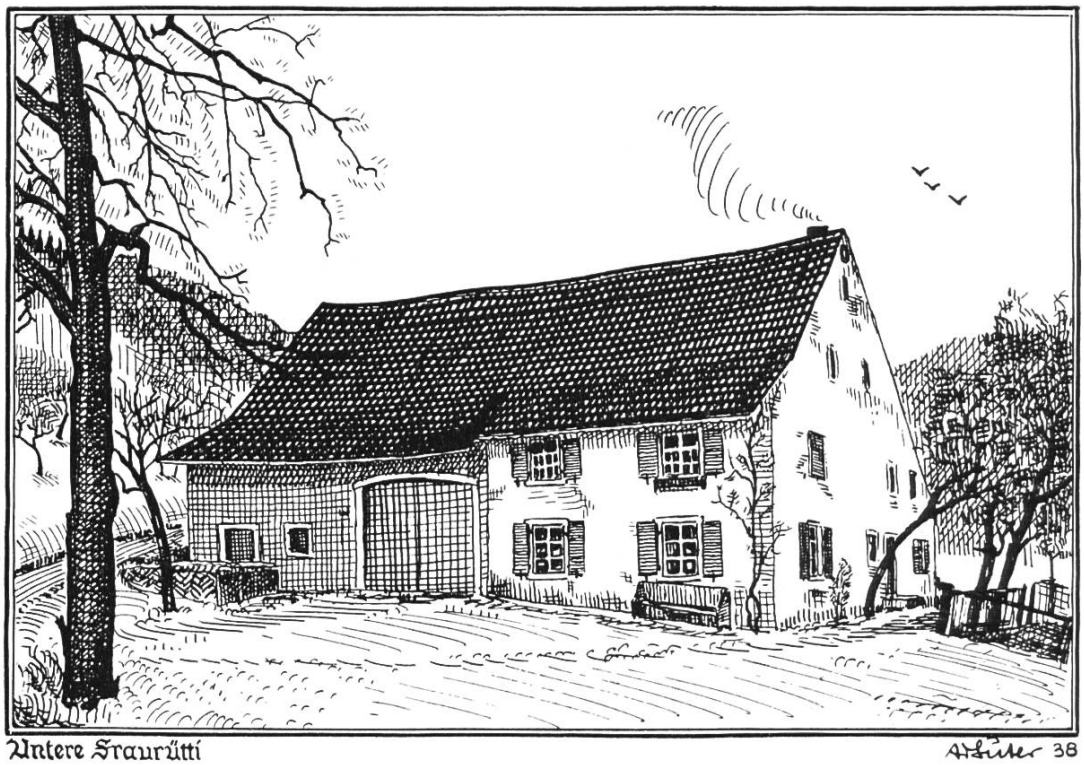

Bild 10. Untere Fraurüti bei Langenbruck, vor 1940. Typus des Jurahauses mit giebelseitigem Eingang. Später umgebaut (Kinderheim), heute Wohnhaus.

Das *Hochjurahaus* birgt als Einhaus mit flachem Satteldach Wohn- und Wirtschaftsräume unter einem Dach[19]. Es steht giebelseits zur Strasse, giebelseits befindet sich auch der Eingang. Seine Einteilung weist auf einen früheren Ständerbau hin. Im Berner Jura vollzog sich wie bei uns unter behördlichem Einfluss der Uebergang zum Steinbau und zur harten Bedachung. Die äussere Gestaltung zeigt das Bestreben, gegen das rauhe Klima möglichst geschützt zu sein. Darum die niederen Seitenwände, das Sichducken in einer Hohlform, die Lage des Wohnteils unter dem Niveau des gewachsenen Bodens. Das Baselbieter Jurahaus ist der östlichste Ausläufer des Hochjurahauses. Es kommt in wenigen Beispielen in den Lauwiler und Langenbrucker Sennbergen vor, in einem Gebiet, wo die Alpwirtschaft zu Hause ist. Ueber seine Entwicklung stehen nur wenige Unterlagen zur Verfügung, weil in diesem Gebiet in höheren Lagen noch im 18. Jahrhundert nur Sommersiedlungen bestanden, während das Vieh in den Talgütern überwinterte. Für die Sömmerung genügten bescheidene Räumlichkeiten: Küche, Stube, Kammer, Milch- und Käsekeller, behelfsmässige Ställe. Wahrscheinlich besteht ein Zusammenhang dieser Bauten mit den von G. F. Meyer um 1680 gezeichneten Steinbauten mit flachen, schindelbedeckten Satteldächern.

Das Wohnhaus

Wenn wir bei der Betrachtung des Bauernhauses auf den Zusammenhang mit der Stadt Basel hingewiesen haben, so gilt dies noch mehr für das bür-

gerliche Wohnhaus. Die *Handwerker- und Wohnhäuser* in den städtischen und grösseren dörflichen Siedlungen stimmen mit denen der Stadt auf das genaueste überein. In der Einteilung entsprechen sie dem Wohnteil des quergeteilten Einhauses (Dreisässenhaus) mit Hausgang, Stube, Küche und Kammer. In den Dörfern blieb dieser Haustyp mitsamt dem Wirtschaftsgebäude lange erhalten. Der durch die fortschreitende Industrialisierung bedingte Rückgang der Kleinbauernbetriebe hat nun immer mehr zur Folge, dass viele Scheunen leerstehen. Diese werden in den verkehrserschlossenen Taldörfern oft in Garagen oder in Wohnräume umgebaut.

Eine andere Gattung von Wohnbauten sind die *Landhäuser* von Stadtbaslern, angelegt in den Stilarten des 18. und des frühen 19. Jahrhunderts. In verschiedenen Fällen sind sie im neugegründeten Landkanton in Amtsgebäude umgewandelt worden, so zum Beispiel das Berrische und das Birmannische Gut in Liestal und die Burgmatt in Waldenburg. Im Gebiet des Kettenjuras finden sich ferner eine Anzahl herrschaftlicher Alphöfe, die neben der Pächterwohnung einige Zimmer für den Sommeraufenthalt der Besitzer aus der Stadt aufweisen.

Städtischen Charakter tragen auch die *Pfarrhäuser* des reformierten Kantonsteils. Sie waren bis zur Trennung von Stadt und Land von Basler Pfarrherren bewohnt und vom Deputatenamt durch städtische Architekten im Stile der Zeit erbaut worden. Es handelt sich um freistehende, repräsentative Herrschaftshäuser mit landwirtschaftlichen Nebenbauten, für deren Unterhalt heute das kantonale Kirchen- und Schulgut und die Gemeinden aufzukommen haben.

Kurz vor den Trennungswirren entstanden mancherorts dem Charakter des Dorfbildes gut angepasste *Schulhäuser mit Lehrerwohnungen,* womit sich die Stadt Basel ein würdiges Denkmal gesetzt hat.

Mit der Zunahme der Bevölkerung setzte im ausgehenden 19. und erst recht im 20. Jahrhundert auf dem Gebiete der Industrie- und Wohnbauten eine starke Bautätigkeit ein, welche die verkehrserschlossenen Siedlungen weitgehend veränderte. Geschäfts- und Wohnhäuser brachen in die Dorfzeilen ein, und die vordem geschlossenen Siedlungen wurden durch Ein- und Mehrfamilienhäuser sowie durch Wohnkolonien aufgelockert und erweitert. Eine erste, geordnete *Gesamtüberbauung* finden wir im Freidorf, einer genossenschaftlichen Siedlung des ACV bei Muttenz (erbaut 1920). In den letzten Jahrzehnten haben überall die *Ortsplanungen* eingesetzt, und damit wird heute und hoffentlich auch in Zukunft etwas Ordnung in das private Bauwesen gebracht. So können markante Dorfkernpartien erhalten bleiben und sich Quartiere mit Einfamilienhäusern, oder Wohnblöcken und Hochhäusern, getrennt durch Grünzonen, harmonisch in das Siedlungsgebiet einfügen. Auch moderne Gestaltungen, die durch die Bodenformen vorgezeichnet sind, wie Terrassen- und Atriumsiedlungen lassen sich in diesem Rahmen verwirklichen.

Ein weiteres Siedlungselement der neuesten Zeit ist das *Zweithaus*[20]. Seine Vorläufer sind die schon erwähnten Ferienwohnungen der herrschaftlichen Alphöfe. Heutzutage suchen aber allgemein Bewohner der städtischen Siedlungen für ihre Freizeit ein ländliches Refugium, wo sie über das Wochenende ausruhen oder sich im Garten betätigen können. Aus ähnlichen Gründen sind die Schreber- und Familiengärten in Stadtnähe entstanden. Damit die Landschaft nicht durch eine wahllose Streuung dieser Bauten empfindlich beeinträchtigt wird, haben schon verschiedene Gemeinden in ihrer Ortsplanung eine Zone für Wochenendhausbauten ausgeschieden.

Die Baselbieter Siedlungslandschaft

Die vorstehende Analyse der menschlichen Wohnplätze in unserem Kanton hat gezeigt, wie das Siedlungsbild sich in den letzten 50 Jahren in grossem Masse verändert hat.

Jahrhundertelang bildeten die Städte Liestal und Waldenburg, dann die geschlossenen Dörfer in den Tälern und auf den Plateaus sowie eine kleine Zahl von Einzelhöfen ein festes Siedlungsgefüge. Durch das Aufgeben der Dreifelderwirtschaft wurde zunächst der Ausbau von Einzelsiedlungen auf der Feldflur gefördert. Dann brachte der Eisenbahnverkehr, die Industrialisierung und der Ausbau des Strassennetzes ein eminent starkes Anwachsen der Siedlungen, das in den letzten Jahrzehnten zu ausgedehnten Agglomerationen führte. Der Rückgang der Kleinbetriebe in der Landwirtschaft hat nun zur Folge, dass die Mittelbetriebe zunehmen und im Zuge der Güterzusammenlegungen die Zahl der Einzelhöfe weiterhin vergrössert wird. Es ist die Aufgabe der Landesplanung[21], die Entwicklung in geordnete Bahnen zu lenken, schöne, alte Dorfkerne zu erhalten, Wohn- und Industriequartiere auszuscheiden und mit der Schaffung von Reservaten und Erholungslandschaften das Bild der geliebten Heimat auch für die kommenden Generationen zu bewahren.

13 Paul Suter, Das Baselbieter Bauernhaus. In: Basel, Stadt und Land. Basel 1937, 264 f.

14 Unterschutzstellung von Bauobjekten in Baselland: 1973—1975 (3 Jahre) 31 Bauernhäuser, 14 Bürgerhäuser und gewerbliche Bauten.

15 Martin Birmann, Gesammelte Schriften. Bd. 1, Basel 1894, 6.

16 Heinrich Martin, Die Scherznamen der Baselbieter Gemeinden. BHBl 5 (1958), 186, 190.

17 Johann Kandid Felber, Die Getreidespeicher im Baselbiet. BHB 7 (1956), 96 ff.

18 Peter Suter, Die Einzelhöfe von Baselland. QuF 8 (1969), 121 ff.

19 Wie 18, 130 ff.

20 Paul Suter, Die Verbreitung des Zweithauses im Bezirk Waldenburg. Regio Basiliensis 9 (1968), 104 ff.

21 Regio- Strukturatlas Nordwestschweiz, Oberelsass, Südschwarzwald. Basel und Stuttgart 1967.
Leitbild Baselland. Hrsg. vom Regierungsrat des Kantons Basel-Landschaft. Liestal 1968.
Regionalplanung Kanton Baselland. 1. Bericht 1968.